

**Sammelband • 3 Romane**

**BASTEI**

**Western-Bestseller**  
**G.F. FUNGER**



Western-Roman

**Sammelband 26**

FRIED  
MURIANA

# Impressum

BASTEI LÜBBE AG

Vollständige eBook-Ausgaben der beim Bastei Verlag erschienenen Romanheftausgaben

Für die Originalausgaben:

Copyright © 2019 by Bastei Lübbe AG, Köln

Programmleiterin Romanhefte: Ute Müller

Verantwortlich für den Inhalt

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Coverillustration: © Prieto/Norma

ISBN 978-3-7517-1459-4

[www.bastei.de](http://www.bastei.de)

[www.luebbe.de](http://www.luebbe.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

*G. F. Unger*

*G. F. Unger Western-Bestseller  
Sammelband 26*

## Inhalt



G. F. Unger

### **G. F. Unger Western-Bestseller 2425 - Western**

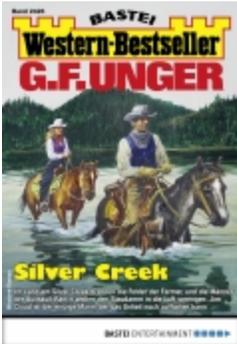
Steamboat Landing

Sie spielte die trauernde Witwe, aber die schöne Vera Oberon brachte in dem Sarg keinen Toten nach Steamboat Landing, sondern den Tod ...

Unger-Western sind einfach spitze! Zigtausende Käufer beweisen es Woche für Woche!

Jetzt lesen

---



### **G. F. Unger Western-Bestseller 2426 - Western**

Silver Creek

Im Land am Silver Creek brennen die Felder der Farmer, und die Männer der Bullskull Ranch wollen den Staudamm in die Luft sprengen. Jim Cloud ist der einzige Mann, der das Unheil noch aufhalten kann ...

Western-Bestseller von G.F. Unger - für Western-Kenner immer ein guter Griff!

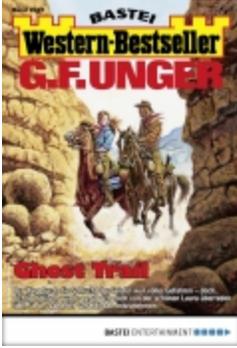
Jetzt lesen

---

### **G. F. Unger Western-Bestseller 2427 - Western**

Ghost Trail

Der Weg durch die Schlucht der Geister war voller Gefahren - doch richtig höllisch wurde es, als ich mich von der schönen Laura überreden ließ, sie ins



Land der Gesetzlosen mitzunehmen ...

Wer den Western in seiner spannendsten und ehrlichsten Form liebt, kommt an G.F. Unger nicht vorbei!

Jetzt lesen

# Inhalt

Cover

Impressum

[Steamboat Landing](#)

[Vorschau](#)

# **Steamboat Landing**

**Mit Ach und Krach erreicht die »Warrior« den Anlegeplatz von Steamboat Landing. Dann platzen die letzten Nieten von den verrosteten Dampfkesseln. Und nach zwei mittelschweren Explosionen geht der Raddampfer in der kleinen Bucht auf Grund. Für die Passagiere, die aus den Goldfundgebieten nach Kansas City unterwegs sind, nimmt die Reise ein unfreiwilliges Ende.**

**Unter ihnen ist auch eine ungewöhnliche schöne Frau, die außer ihrem Reisegepäck einen mächtigen Eichensarg von Bord schaffen lässt.**

**Vera Oberon nennt sie sich, und bevor sie das Hotel betritt, erklärt sie den staunenden Bewohnern, dass sie ihren verstorbenen Mann eigentlich in Kansas City habe beerdigen lassen wollen, sich nun aber wohl mit einem Grab in Steamboat Landing zufrieden geben müsse.**

**Alle haben Mitleid mit der trauernden Witwe, und niemand ahnt das Unheil, das schon bald über sie hereinbrechen wird. Denn die schöne Vera Oberon hat mit dem Sarg zwar keinen Toten, wohl aber den Tod nach Steamboat Landing gebracht ...**

Es ist eine Stunde später, als sich Vera Oberon auf den Weg zum Friedhof macht. Nun trägt sie – inzwischen wurde ihr Gepäck ja von Bord ins Hotel geschafft – einen geteilten Rehlederrock, eine grüne Flanellbluse und eine Lederjacke. Ihre Füße stecken in zierlichen Cowboystiefeln, und ihr rotgoldenes Haar hat sie unter einem schwarzen Stetson verborgen.

Ihr Weg führt sie schnurgerade zum Friedhof, wo sie den Totengräber trifft, der seinen Hut abnimmt und sie mit den Worten empfängt: »Ma'am, der Bote aus dem Hotel hat mich darüber informiert, dass Sie den Sarg mit Ihrem verstorbenen Mann noch heute in der guten Mutter Erde haben wollen ...«

»So ist es«, spricht sie. »Oder ist dies hier kein christlicher Friedhof?«

»Doch, schon«, sagt der Totengräber und grinst zwischen seinem gewaltigen Schnurrbartgestrüpp, »aber es liegen nicht nur gute Christen hier begraben, sondern auch einige Böse, die gewaltsam ins Jenseits geschickt wurden. Sie haben zwischen drei Gruben die Wahl. Da drüben unter der Eiche, da ist eine besonders schön gelegene Grube. Sie ist etwas teurer als die beiden anderen. Wollen Sie die? Es ist ein besonders schöner und schwerer Sarg. Da im Schuppen steht er. Sechs Männer hatten schwer zu tragen. War der Tote ein Schwergewicht?«

»Ja, er wog gewiss mehr als zweihundert Pfund«, erwidert sie. »Und ich möchte ihn heute noch beerdigen. Gibt es einen Prediger hier?«

»Gewiss.« Der Totengräber nickt. »Und weil es erst Mittag ist, haben Sie Glück, Lady. Denn unser Prediger ist erst gegen Mitternacht so betrunken wie hundert Indianer. Ich werde ihm Bescheid sagen lassen und auch Sargträger beschaffen. In einer Stunde kann alles vonstatten gehen. Es wird Sie dreißig Dollar kosten, Lady.«

Sie nickt und greift in die Tasche ihrer Lederjacke.

»Hier sind fünfzig.« Sie lächelt und geht wieder.

Er sieht ihr nach – und als sie weit genug weg ist, da schnalzt er mit der Zunge und murmelt: »Wer ist denn da nach Steamboat Landing gekommen, oho ...«

Vera Oberon aber geht mit energischen Schritten in die kleine Stadt hinein. Und es ist, als würde sie Witterung nehmen.

Sie kennt sich aus mit solchen Städten, die da und dort aus zwingenden Gründen entstehen und manchmal schnell wieder zu Geisterstädten werden. Sie weiß auch, dass es in solchen Städten stets einen Boss oder eine mächtige Interessengemeinschaft gibt, mit denen man sich arrangieren muss. Denn sie alle, die an den Hebeln sitzen, haben nur ein Ziel: Geldverdienen, Geldmachen. Und sie teilen nur ungern, dulden keine anderen Jäger – oder Jägerinnen – in ihrem Revier.

Sie wird eine Weile hier in Steamboat Landing bleiben müssen.

Ihr Vorsprung mit dem schweren Sarg wird bald nicht mehr vorhanden sein. Sie alle werden kommen auf der Fährte des Goldes. Und dann wird sich hier in Steamboat Landing ein Krieg abspielen.

Sie weiß es. Aber sie weiß noch nicht, wie sie hier heil mit ihrer Beute herauskommen kann.

Das wird sich ergeben, so wie sich immer wieder alles auf ihren Wegen ergeben hat. Und ihre Schönheit wird ihr helfen. Denn es gab bisher noch keinen Mann, der nicht alles für sie zu tun bereit gewesen wäre.

Sie wandert also durch die Stadt und sieht sich alles an. Dabei wird auch sie natürlich begutachtet. Sie erwidert alle forschenden Blicke kühl.

Die kleine Stadt an der Mündung des Porcupine Creek ist noch ruhig. Da und dort wird gebaut. Es gibt nur einen einzigen großen Saloon mit einer Spiel- und Tanzhalle. Ein älterer Mann, der sich die Schürze eines Barkeepers umgebunden hat, tritt auf den zur Veranda ausgebauten

Plankengehsteig und sieht sich um. Dabei pafft er eine Zigarre.

Als Vera Oberon diesen Mann ansieht und er ihren forschenden Blick erwidert, da erkennen sie sich beide in derselben Sekunde.

Er nimmt die Zigarre aus dem Mund und ruft herüber: »He, Vera, bist du das?«

»Und bist du das, Sloan Spade?«, fragt sie zurück.

Wenig später wirft sie sich auf der Saloonveranda in seine Arme. Er ist ein nur mittelgroßer, grauhaariger Mann, dessen Haar schon schütter ist, aber als sie von ihm umarmt wird, da spürt sie seinen immer noch harten und sehnigen Körper. Und so denkt sie: Er ist immer noch ein Wolf, der jagen kann.

Als er sie freigibt und einen Schritt zurücktritt, um sie besser betrachten zu können, wobei seine Wolfsaugen vor Freude glitzern, da fragt sie: »Rosy?«

Er grinst und zeigt seine Zähne, die nur ein wenig gelber wurden, seit sie ihn damals zum letzten Mal sah.

Er hebt die Hände und deutet mit beiden Daumen hinter sich auf den Saloon.

»Das ist Rosy«, spricht er stolz. »Ihr gehört dieses Haus der Freude. Ist das nicht was? Steamboat Landing Palace. Liest und hört sich das nicht großartig? Komm nur, Vera, komm nur. Rosy wird sich mächtig freuen. Bist du mit der ›Warrior‹ gekommen, diesem schäbigen Eimer?«

»Ich bekam kein anderes Boot in Fort Benton«, erwidert sie. »Und ich muss jetzt auch erst zum Friedhof zu einer Beerdigung. Ich komme später. Sag Rosy, dass ich mich schon auf sie freue.«

Sie verlässt die Veranda. Denn es wurde wirklich Zeit für die Beerdigung. Der Totengräber sagte ihr, dass sie in einer Stunde vonstatten gehen könne. Und sie war noch niemals in ihrem Leben unpünktlich. Darin unterscheidet sie sich mächtig von all ihren Schwestern, die wie sie alle von Eva abstammen.

Sie geht nun mit schnellen Schritten, und als sie den Friedhof von Steamboat Landing erreicht, wartet man schon auf sie. Ein dicker Mann, der einen Zylinder trägt, tritt ihr entgegen und nimmt die schwarze Röhre von seinem blanken Billardkopf.

»Lady«, spricht er würdig und stößt dabei seinen Whiskyatem gegen sie, »ich würde gerne in Ihrem Sinne ein paar würdige Worte am Grabe des Toten sprechen, wer immer dieser Tote auch sein mag. Doch ich weiß nichts über ihn.«

»Er war mein Mann. Sein Name lautete Bill Oberon. Er starb in Fort Benton an einem vereiterten Blinddarm. Ich wollte ihn heimbringen nach Saint Louis, wo schon seine Vorfahren bestattet wurden. Doch der Dampfer ›Warrior‹ wird wohl in der kleinen Werft kaum noch neue Kessel bekommen können. So muss ich meinen Mann hier ...«

Sie bricht ab. Und der dicke Mann, der seinen Zylinder wieder aufgesetzt hat, hebt die Hände.

»Nun weiß ich genug«, spricht er. »Ich werde eine sehr niveauvolle Rede halten, Lady, sehr würdig. Sie werden zufrieden sein. Es ist ein sehr schöner und besonders fester Sarg, den wir in die Grube lassen werden, damit eines Tages alles in ihr zu Erde wird. Wir haben sechs Sargträger angeworben. Ihr Mann muss ein Schwergewicht gewesen sein.«

»Ja«, nickt sie, »er war ein stattlicher Mann.«

Sie folgt dann dem dicken Prediger zur Grabstelle. Aber sie lauscht nicht auf die Grabrede. Ihre Gedanken sind mit anderen Dingen beschäftigt.

Sie weiß, dass sie hier mit dem Sarg in eine Falle geraten ist und fragt sich, wie sie wohl wieder herauskommen kann.

Als der Prediger seine Rede beendet hat, tritt sie ans Grab und wirft noch einen Blick auf den Sarg, den die sechs Sargträger langsam hinabließen.

Es liegt ein tiefes Bedauern in ihrem Blick.

Sie beginnen nun das Grab zuzuschaufeln.

»Lasst nur keine Steine hart draufpoltern«, sagt der Totengräber zu seinen Helfern. »Tote soll man bei ihrem Schlaf nicht stören.«

Es liegt ein wenig Spott in seiner Stimme, so meint Vera. Sie wendet sich ab, um zu gehen.

Und da sieht sie, dass sie nicht allein zur Beerdigung kam.

Jonathan Plum, der Kapitän der »Warrior«, ist da.

Auch Rosy Dunn, ihre alte Freundin.

Und zwei ihr noch fremde Männer kamen, die sich etwas abseits halten, aber offensichtlich aufmerksam beobachten. Einer dieser Männer trägt einen Stern auf seiner Brokatweste und an der linken Seite einen Colt tief unter der Hüfte.

Der andere Mann sitzt auf einem großen Pferd, einem Rappen, der unter ihm nervös tänzelt. Es ist ein Vollbluthengst, ein edles Tier, und es muss von diesem löwenhaft wirkenden Mann offensichtlich ständig gebändigt werden.

Wieder jagen sich in Vera Oberon viele Gedanken und Gefühle. Und abermals wird sie sich bewusst, wie sehr sie mit ihrem Sarg hier in der Falle sitzt.

Als sie sich in Bewegung setzt, kommt Rosy Dunn und breitet die Arme aus. Sie fallen sich gegenseitig um den Hals, so als wären sie Schwestern, die sich lange Jahre nicht sahen und voller Freude über das Wiedersehen sind.

Als sie sich gegenseitig auf die Wangen geküsst haben und nach einer Weile voneinander lösen, tritt der Mann mit dem Marshalstern langsam zu ihnen. Er nimmt den Hut vom Kopf und sein weizengelbes Haar leuchtet in der Sonne.

Rosy sagt: »Vera, dies ist Jim Sackett. Er beschützt mich in dieser verdammten Stadt. Und nun wird er auch dich beschützen. Nicht wahr, Jim?«

Jim Sackett grinst unter dem blonden Schnurrbart blinkend. Vera hat wieder vibrierende Nasenflügel, so als würde sie Witterung nehmen wie eine Katze. Und sie spürt in diesen Sekunden ganz deutlich, welche Kräfte in diesem Mann vorhanden sind, körperlich und geistig.

Sie hört ihn sagen: »Rosy, alles, was zu dir gehört, steht unter meinem Schutz. Das weißt du doch. Da musst du nicht fragen.«

Er greift vor Vera an den Hut.

»Willkommen in Steamboat Landing, Mrs Oberon.«

Sie blickt in seine leuchtend blauen Augen. Und sie denkt: Was für ein Tiger ...

Als sie dann mit Rosy Arm in Arm zur Stadt zurückgeht, sieht sie, dass noch ein weiterer Mann aus einiger Entfernung der Beerdigung zugesehen hat. Es ist Sol Clayborne, der mit ihr auf der Warrior fuhr und den sie für einen ehemaligen Südstaatenoffizier hält, der ein Kartenhai und Abenteurer wurde.

Und sie sieht auch den löwenhaft wirkenden Reiter auf seinem riesigen Rapphengst davonreiten.

Sie fragt Rosy: »Wer ist der Löwe auf dem schwarzen Hengst?«

»Bac Mahoun ist sein Name«, erwidert Rosy. »Und wenn es Jim Sackett nicht gäbe, wäre Mahoun hier der absolute Herrscher. Eines Tages werden sie es beide bestimmt auskämpfen. Ich habe meine Chips auf Jim Sackett gesetzt. Wie lange wirst du hier bleiben, Vera? Wir haben uns eine Menge zu erzählen, nicht wahr?«

»Ich weiß noch nicht ...«, erwidert Vera. »Ich weiß ganz und gar nicht, was werden wird. Aber es tut gut, hier eine Freundin zu haben. Und wir stehen doch immer noch zueinander wie Schwestern – oder?«

»Wie Zwillingsschwestern, Vera. Ich habe dich niemals vergessen. Es war damals grausam für mich, als der verdammte Krieg uns im Süden auseinanderriss. Ich habe

mich in diesen Jahren oft gefragt, wie es dir wohl ergangen ist.«



Als es Abend wird, verändert sich die kleine Stadt an der Porcupine-Creek-Mündung in den Missouri.

Einige Holzflöße kamen den Strom herunter und machten in der Bucht fest. Es sind Riesenflöße, deren Glieder zusammen eine Länge von mehr als zweihundert Yards haben und auf denen die Unterkunftshütten der Flößer stehen. Es sind also mehr als ein halbes Hundert Flößer in der Stadt.

Noch vor Nachtanbruch trafen zwei Dampfboote ein, die an den Landebrücken festmachten. Es sind schwer beladene Dampfer, die von Kansas City mit Fracht und Passagieren für die Goldfundgebiete in Montana heraufgedampft kamen. Da aber die Nacht sehr schwarz werden wird mit tiefen Wolken am Himmel, machten die Dampfboote hier fest. Denn der Strom ist in diesem Stück sehr gefährlich. Man kann ihn nur bei ganz hellen Nächten befahren. Die Besatzungen und Passagiere gehen an Land, um sich zu amüsieren.

Aus dem Hinterland kommen ebenfalls nach allen Sünden durstige Gäste in die Stadt am Strom. Und so platzt Steamboat Landing fast aus allen Nähten.

Dennoch ist Rosy Dunn in dieser Nacht nicht unten. Sie überlässt alles ihren Angestellten, besonders dem zähen, erfahrenen und schon grauköpfigen Sloan Spade.

Die beiden Frauen halten sich noch in Rosy Dunns Wohnräumen auf. Und nachdem sie zu Abend aßen und Rosy noch einmal die Weingläser füllte, da fragt sie: »Willst du reden, Vera? Willst du mit deiner alten Freundin, die zu dir wie eine Zwillingsschwester steht, über all das reden, was in dir brodelt? Hast du wirklich deinen Mann hier beerdigt? Was ist mit dem Sarg?«

»Er ist mit Gold gefüllt«, erwidert Vera. »Ich bin damit auf der Flucht. Aber mein Vorsprung ist vielleicht morgen oder übermorgen schon dahin. Es blieb mir nichts anderes übrig. Ich musste den Sarg hier in ein Grab versenken lassen. Nur dort ist das Gold ein wenig sicherer. Es sind dreihundert Pfund Gold. Es ist das Gold der Aurora-Mine.«

Als sie verstummt, da schweigen die beiden Frauen.

Schließlich macht Rosy Dunn: »Puuuh, oha, das ist was. Puuuh ...«

Und abermals schweigen sie eine Weile.

Als Rosy dann wieder spricht, ist in ihrer Stimme der Klang tiefster Überzeugung. »Du hast Glück, Vera. Denn Jim Sackett ist unser Beschützer. Gewiss, es wird wohl so kommen, dass hier einige Männer um diesen Schatz kämpfen werden wie hungrige Wölfe um eine fette Beute. Aber Jim Sackett ist keiner gewachsen. Da wette ich all meine Chips. Na los, machen wir uns schön für die Kerle dort unten. Es wird wieder so sein wie damals, als wir ihnen die Wolle abrasierten. Ich werde dir einen besonderen Spieltisch geben. Oder willst du nicht so tun, als müsstest du Geld verdienen?«

Sie verstummt nachsichtig und hört dann Vera erwidern: »Verdammt, Rosy, ich muss natürlich so tun, als hätte ich keine drei Zentner Gold in einem Sarg, und es gibt auch in meinem Leben einen Mann, nämlich meinen Partner und Mitbesitzer der Aurora-Mine in der Last Chance Gulch. Sein Name ist Jack Jennison. Er hat die Goldräuber mit einem Scheintransport auf eine falsche Fährte gelockt. Unterwegs luden wir das Gold von seinem Transportwagen in den Sarg meines Wagens. Verstehst du? Ich spielte eine verschleierte, trauernde Witwe, die mit dem Sarg, in dem ihr Mann lag, unterwegs zur Schiffslandestelle bei Fort Benton war. Jack ließ mir einen Vorsprung. Sie werden ihn unterwegs gewiss angehalten haben, um seine Ladung zu überprüfen. Hoffentlich haben sie ihn aus Enttäuschung nicht erschossen. Er hat noch

zwei zuverlässige Begleiter bei sich. Wir wollten uns erst in Saint Louis wieder treffen. Doch dann gingen die Dampfkessel der ›Warrior‹ zum Teufel.«



Als es kurz vor Mitternacht ist, macht sich der Spieler Sol Clayborne, der wie Vera ebenfalls mit der Warrior von Fort Benton herunterkam, auf den Weg zum Friedhof von Steamboat Landing.

Es ist eine schwarze Nacht, und er hält sich allen Lichtbahnen fern, gleitet lautlos wie ein Schatten durch die Schwärze der Nacht.

Er hat sich bei Tag den Weg durch die Gräber und Grabsteine genau eingeprägt. Und so erreicht er nach einer Weile die mächtige Eiche, unter deren gewaltigen Ästen sich das neue Grab befindet.

Eine Weile verharret er lauschend. Dann aber klettert er hinauf und findet auf einem starken Ast einen guten Sitz, wo er sich an den Stamm lehnen kann.

Er wartet geduldig, und er gleicht jetzt einem Berglöwen, der auf Beute lauert.

Er ist sich mit seiner Vermutung nicht völlig sicher. Es könnte sein, dass er bis zum Morgengrauen nutzlos wartet. Aber sein Instinkt hat ihn selten betrogen. Und er konnte sich inzwischen eine Menge ausrechnen.

Indes er so geduldig wartet, gehen ihm viele Gedanken durch den Kopf. Ja, er denkt wieder einmal gründlich über seinen Lebensweg nach.

Der begann damals in Alabama als Sohn reicher Plantagenbesitzer, die sich für Aristokraten hielten, weil sie ihrer Meinung nach die Besten waren mit dem Recht zu herrschen über die ihrer Meinung nach Minderen.

An die vierhundert Sklaven besaßen sie.

Und er wuchs als junger Master fast wie ein Königssohn auf und erhielt die allerbeste Ausbildung. Ihm wurde von

Anfang an eingeimpft, dass er einer Herrenschaft angehörte, die hoch über allen anderen Menschen steht.

Und als dann der Krieg zwischen den Nordstaaten und den Sklavenhaltern des Südens ausbrach, stellte seine Familie eine Schwadron auf, die er als Captain befehligte.

Das war so üblich bei den reichen Plantagenbesitzern im Süden, die sich ihre Sklavenreiche erhalten wollten.

Er ritt dann an der Spitze seiner Reiter durch den ganzen Krieg und veränderte sich mehr und mehr. Und dann in Gefangenschaft als Besiegter, da zerbrachen ihn die Yankees fast.

Als sie ihn aus dem Gefangenenlager entließen, kehrte er abgerissen und krank heim. Denn er war ein Tramp geworden, und der Weg nach Alabama war weit. Halb verhungert war er, als er das niedergebrannte Herrenhaus erreichte.

Und von seiner Familie war niemand mehr da.

Er fand ihre Gräber auf dem Friedhof. Und die einstigen Sklaven besaßen das Land. Nein, sie erschlugen ihn nicht wie so manchen ihrer einstigen Herren. Er war als junger Herr niemals gemein zu ihnen gewesen, hatte sich stets bemüht, gerecht zu sein. Es wäre gegen seinen Stolz und gegen seine Selbstachtung gewesen, Untergebene wie ein Despot zu behandeln.

Deshalb erschlugen sie ihn also nicht, als sie ihn erkannten als den Sohn ihres einstigen Herrn. Doch sie sagten ihm, dass er besser fortgehen solle.

Und so ging er, begann einen neuen Weg.

Indes er nun auf dem starken Baumast sitzt, mit dem Rücken am Stamm lehnt, denkt er auch mit einem Gefühl von Befriedigung daran, wie er einem Zahlmeister der Besatzungstruppe die ganze Regimentskasse raubte – alles nagelneue Yankeedollars.

Er war seitdem auf der Flucht und brachte das Indianerland zwischen sich und das Gesetz. Denn hier in Montana herrscht nur das Gesetz des Stärkeren.

Er wurde in den Campstädten der Goldfundgebiete ein Spieler.

Und dann hörte er, dass ein großer Goldtransport der Aurora-Mine in der Last Chance Gulch unterwegs nach Fort Benton sei, um dort verschifft zu werden. Es sollten mehrere Banden hinter diesem Gold her sein. Denn der Weg zwischen der Mine und Fort Benton war fast dreihundert Meilen weit.

Er machte sich auf den Weg nach Fort Benton, ritt wie der Teufel und wartete.

Doch es kam kein Goldtransport dort an. Allerdings machte die Nachricht die Runde, dass der Transport spurlos verschwunden sei und alle Banditen umsonst am Weg gewartet und gelauert hätten.

Nur eine verschleierte Witwe kam in diesen Tagen nach Fort Benton. Sie lenkte einen Wagen, auf dem sie einen Sarg transportierte, in dem ihr verstorbener Gatte liegen sollte.

Als sie den Sarg auf die »Warrior« hievt, ging auch er, Sol Clayborne, an Bord. Und dann sah er das wunderschöne und ausdrucksvolle Gesicht der Witwe im Speiseraum zum ersten Mal ohne Schleier.

Und jetzt ...

Seine Gedanken werden unterbrochen, denn er hört Geräusche. Offenbar stolpern zwei Menschen zwischen den Gräbern umher und suchen ein bestimmtes Grab. Werkzeug klappert, wahrscheinlich Schaufeln oder Spaten.

Die Geräusche nähern sich. Dann hört er eine heisere Stimme sagen: »Hier muss es sein, das verdammte Grab. Hier ist auch die große Eiche. Ja, hier muss es sein. Zünde die Laterne an, Jonas. Jetzt müssen wir sehen, was wir machen.«

»Aber wenn jemand das Licht hier auf dem Friedhof sieht ...«, warnt die andere Stimme.

»Ach, zum Teufel, Jonas, jetzt pennt doch alles oder ist stockbesoffen. Wir müssen den Laternenschein riskieren.

Und wenn wir das Grab tief genug ausgehoben haben, stellen wir die Laterne in die Grube. Na los, Jonas. Ich will den verdammten Sarg sehen, der viel zu schwer für einen Toten war. Da muss noch mehr drinnen sein. Und ein dicker Mann würde nicht hineinpassen. Ich will den verdammten Sargdeckel abschrauben. Los, zünde die Laterne an!«

»Nun gut, Kapitän«, murrte der andere Mann.

Sol Clayborne hat die beiden Männer längst schon an der Stimme erkannt.

Es sind der Kapitän der Warrior, Jonathan Plum, und sein Steuermann Jonas Picket.

Dann verbreitet die Laterne mit ihrer Kerze darinnen ein wenig Licht. Es ist ein schwaches Licht, aber es ist in der dunklen Nacht hell genug, sodass die beiden Männer erkennen können, hier am richtigen Grab zu sein.

Sie beginnen zu graben. Bald schon fluchen sie, weil ihnen diese Arbeit nicht behagt.

Der Kapitän knurrt einmal: »Die hat an Bord auf den Sarg aufgepasst wie eine Pumakatze auf ihr Junges. Ich hätte an Bord schon gerne nachgesehen. Dieser verdammte Sarg war zu schwer für nur einen Toten drinnen.«

Sie haben das Grab nun so weit ausgehoben, dass sie bis zu den Knien in der Grube stehen.

Doch nun bekommen sie Gesellschaft.

Von einem hohen Sitz aus sieht Sol Clayborne die dunkle, untersetzte und massig wirkende Gestalt schon etwas früher kommen. Seine Neugierde wächst noch.

Dann hört er den Totengräber Harvey Miles fast freundlich fragen: »He, was macht ihr denn da, ihr Grabschänder?«

Plum und Picket halten inne.

Dann murrte Plum: »Mann, was hast du uns erschreckt. Aber was geht dich an, was wir hier tun?«

»Ich bin nun mal der Pfleger dieses Totenackers«, kichert Harvey Miles. »Und euch kenne ich. Ihr seid die

Bosse von der Warrior. Ist euch auch aufgefallen, dass dieser Sarg viel zu schwer ist?«

»Und wenn?« So fragt der Kapitän böse zurück.

Der Totengräber lässt wieder ein Kichern hören, dessen hohe Tonlage gar nicht zu seiner sonstigen Stimme passt. Es klingt, als piffe ein Präriehund.

Dann spricht er mit einem trügerisch-freundlichen Klang in der Stimme: »Der neue Tag hat längst begonnen. Es ist lange nach Mitternacht. Aber es ist kein Glückstag für euch. Wisst ihr, die Dummen bestraft das Leben. Ich will euch aber noch verraten, was wirklich in dem Sarg ist. Denn als man ihn zu mir in den Schuppen brachte und ich die Träger fluchen hörte, weil er so schwer wäre, da schraubte ich später den Deckel ab. Es waren viele, starke Schrauben, für die ich einen besonders großen Schraubenzieher brauchte und meine ganze Kraft einsetzen musste. He, ich kann euch sagen, dass der Sarg eine Menge Gold enthält, in Barren gegossen und mit einem Stempel versehen, der wie ein Brandzeichen ist. Aurora-Mine, dies kann man auf allen Barren lesen. Zufrieden?«

Die beiden Männer von der Warrior schweigen. Denn sie sind nun voller Sorge um ihre Leben, nicht nur um ihre Gesundheit.

Der Totengräber hält nämlich eine doppelläufige Schrotflinte im Hüftanschlag. Es ist ein übles Ding mit abgesägten Läufen. Und wenn es mit grobem sogenannten Indianerschrot geladen ist, dann kann Harvey Miles sie damit in Fetzen schießen.

Kapitän Jonathan Plum räuspert sich mühsam. Er begreift plötzlich, dass er jetzt mit Worten um ihr Leben kämpfen muss, ja kämpfen, anders kann man es wohl nicht nennen.

Und so spricht er salbungsvoll wie ein Prediger: »Lasst uns vernünftig verhandeln. Teilen wir uns einfach das Gold. Begnügen wir uns jeder mit einem Anteil. Weißt du,

Totengräber, ich habe mein Boot verloren. Die Werft kann es nicht mehr reparieren. Die »Warrior« ist zu alt und zu verbraucht. Ich muss ein neues Boot haben. Und wenn der Sarg voller Gold ist, dann reicht das ja wohl für uns alle – oder?«

»Und schließlich haben wir ja diese verdammte Goldkiste hergebracht«, spricht der Steuermann. »Das ist doch wohl auch was wert – oder?«

»Nein«, kichert der Totengräber und drückt beide Läufe ab. Aus dem Doppellauf kracht es gewaltig. Feuerzungen erhellen die Nacht für Sekundenbruchteile.

Die beiden Männer von der Warrior bekommen die Ladungen voll mit, denn die Streuwirkung der abgesägten Doppelläufe ist ungeheuer. Die böse Bleisaat fetzt alles weg.

Sol Clayborne oben auf dem Baum rührt sich nicht.

Er könnte den Mörder ohne Mühe töten. Doch er sieht noch keinen Sinn für sich darin. Für Sol Clayborne sieht es so aus, als wäre das Gold dort im Sarg und in der Grube vorerst gut aufgehoben. Denn es wird vom Totengräber Harvey Miles gut bewacht werden. Und da ist auch noch die schöne Vera Oberon. Sie wäre es ihm wert, mit ihr das Gold zu teilen. Es würde ja auch gar nicht so einfach sein, das Gold ganz allein wegzuschaffen. Er kann sich ausrechnen, dass mit dem nächsten Boot schon viele Goldjäger von Fort Benton herunterkommen werden. Vera Oberon ist ihnen zwar entkommen mit dem Sarg. Doch inzwischen sind sie ihr gewiss auf die Spur gekommen, haben sie erfahren, dass die »Warrior« einen schweren Sarg mit einer trauernden Witwe an Bord genommen hatte. Und wenn sie hier bei Steamboat Landing die havarierte »Warrior« in der Werftbucht auf Grund liegen sehen, werden sie an Land gehen und zu suchen beginnen. Für ihn sitzt Vera Oberon hier in einer Falle.

Und überdies ist Steamboat Landing ein böses Nest.

Nun, man wird sehen, so denkt er, und er verspürt Gefallen an diesem Spiel. Dass es ein böses Spiel ist, stört ihn nicht besonders. Denn er war fast fünf Jahre im Krieg und hat viele böse Spiele erlebt – manchmal als Gewinner und manchmal als Verlierer.

Längst hat er das Vertrauen an die Menschen verloren. Ja, er wurde ein misstrauischer, einsamer Wolf, der nur noch an die eigene Beute denkt.

Und dieses harte und gnadenlose Spiel, das sich bald hier in Steamboat Landing entwickeln wird, beginnt ihm eine wilde Freude zu bereiten.

Er sieht dann zu, wie der Totengräber die beiden Toten zu einer der anderen noch offenen Grabstellen trägt und bemerkt auch, wie kräftig der gedrungene Mann sein muss.

Es ist fast schon grauer Morgen, als Harvey Miles die Grabstätten wieder geschlossen und alle Spuren beseitigt hat. Sol Clayborne wartet noch, bis der Totengräber in seiner Hütte am Rande des Friedhofs verschwunden ist.

Dann macht er sich in der sterbenden Nacht auf den Weg zum Hotel. Er spürt nun seine Müdigkeit und freut sich auf das Bett in seinem Hotelzimmer.

Dass sich niemand in der kaum mehr als eine Fünftelmeile entfernten Stadt um die Schüsse beim Friedhof gekümmert hat, darüber wundert er sich nicht besonders. Denn im Verlauf der Nacht krachten mehrmals Schüsse, gewiss von Betrunkenen als Freudenböller gedacht.

Als er das Hotel fast schon erreicht hat, tritt ihm aus einer Gassenmündung ein Mann in den Weg.

Es ist Marshal Jim Sackett, den er inzwischen schon kennt, weil sie am Nachmittag nebeneinander an der Bar standen und einen Drink nahmen.

»Aaah, Sie sind das ...«, spricht der Marshal. »Sie halten aber lange aus. Der Saloon ist schon zwei Stunden geschlossen.«

Sol Clayborne lacht leise.

»Ich saß am Ufer und lauschte auf die Stimmen in der Nacht«, spricht er dann. »Wissen Sie, Marshal, ich bin ein Romantiker. Aber vielleicht war ich auch bei einer Frau.«

»Ja, vielleicht«, erwidert der Marshal und gibt ihm den Weg frei.

Als Sol Clayborne wenig später auf seinem Bett liegt, atmet er langsam aus und schläft dann ein.



Es ist später Vormittag, als Rosy Dunn und Vera Oberon in Rosy Dunns Wohnräumen am Frühstücksstich sitzen.

Sie reden nicht viel, aber dennoch ist ein Einverständnis zwischen ihnen, wie es wahrscheinlich sonst nur zwischen Zwillingsschwestern vorhanden ist.

In diesen Minuten, indes sie frische Biskuits, Eier mit Speck und Kaffee zu sich nehmen, denkt Vera Oberon über sich und ihren Lebensweg nach, so wie es in der Nacht Sol Clayborne auf dem Baum tat, indes er der Dinge harrte, die dann auch gekommen sind.

Sie sieht sich noch einmal als Mädchen in dem schönen Haus ihres Stiefvaters, den ihre Mutter als junge Witwe heiratete, um mit ihrem Kind versorgt zu sein.

Aber dann – als sie gerade vierzehn Jahre alt geworden war – hatte der Stiefvater sie vergewaltigt und ihr gesagt, dass er sie und ihre Mutter zum Teufel jagen würde, wenn sie nicht immer wieder bereit wäre für ihn. Sie sei ja mit ihm nicht blutsverwandt und er könnte sie nicht immer nur ansehen. Sie wäre zu schön, um unangetastet zu bleiben. Es gehe ihnen doch gut bei ihm. Sie bekämen doch alles, was sie sich wünschten. Und so wäre es doch nur fair, wenn auch sie ihm möglichst viele Wünsche erfüllte.

In der nächsten Nacht lief sie fort und ließ ihre Mutter allein bei ihm zurück. Das war damals in Boston, in jener Stadt also, deren Bewohner sich für besonders ehrenwert hielten und von Snobismus nur so strotzten.

Und dann begann für sie ein harter Weg, der gewiss schlimmer war, als wäre sie bei ihrer Mutter und ihrem Stiefvater geblieben.

Jetzt ist ihr nichts mehr fremd auf dieser Erde, gar nichts mehr. Sie ging durch alle Höllen, aber manchmal wandelte sie auch im Himmel. Und irgendwann begann sie mit harter Berechnung ihre Schönheit einzusetzen.

Als sie in der Last Chance Gulch im nordwestlichen Montana auf Jack Jennison traf, begann sie noch einmal einen Mann mit dem Herzen zu lieben.

Und dann hatten sie das große Glück mit einer Mine. Sie war als ausgebeutet aufgegeben worden. Aber sie stießen auf eine Goldader. Und damit begann die große Sorge.

Denn es war im Goldland fast unmöglich, einen großen Goldfund geheim zu halten, besonders dann nicht, wenn man ein Dutzend Arbeiter beschäftigte, die sich dann und wann in Last Chance City betranken und in die Hurenhäuser gingen.

Und noch unmöglicher war es, mit einer Goldausbeute den Banditen zu entkommen, die auf allen Wegen lauerten.

Und so kamen Jack Jennison und sie auf die Idee, ihr Gold auf eine besondere Art zur Schiffslandestelle zu transportieren. Sie luden ihren Goldschatz unterwegs in einen Sarg um. Und sie spielte eine verschleierte, trauernde Witwe, die den Sarg mit ihrem toten Mann selbst zum Missouri fuhr.

Jack Jennison aber fuhr den Goldwagen, der in den beiden Kisten nur noch Steine transportierte, auf einem Umweg nach Fort Benton am Missouri.

Jetzt aber am Frühstückstisch bei Rosy Dunn, da macht sich Vera Sorgen um Jack Jennison. Ja, abermals wird sie sich darüber klar, dass sie den blonden Texaner aus ganzem Herzen liebt. Und dies ist etwas, was sie immer wieder überrascht und deshalb besonders glücklich macht.

Rosy Dunn fragt nun: »Vera, willst du nicht darüber reden? He, ich sehe dir nicht nur an, sondern spüre es auch noch, dass du dir große Sorgen machst. Ist es das Gold im Sarg, das auf dem Friedhof beerdigt wurde wie ein Toter? Oder ist es der Mann, von dem du sagtest, dass du ihn lieben würdest. Wie war doch sein Name?«

»Jack, Jack Jennison«, erwidert Vera leise. »Und wir fanden in der alten Aurora-Mine, die er beim Poker gewann, eine Goldader. Die Mine war scheinbar völlig ausgebeutet. Er nahm sie als Hundert-Dollar-Einsatz an. Und dann machte sie uns reich. Aber wenn sie ihn unterwegs dafür mit dem Tode bestraft haben, weil er nur Steine in den Goldkisten hatte, ihn und seine zwei Begleiter – wenn ich ihn nie wiedersehen werde, was nützt mir dann das verdammte Gold?«

Sie hebt die Hand und wischt sich über das schöne und ausdrucksvolle Gesicht.

Rosy Dunn aber spricht: »Vera, so ist das Leben. Wir kennen das doch, nicht wahr, mein Kleines? Manchmal gewinnt man, und manchmal verliert man. Wir wissen das doch längst. Oder nicht?«

»Schon, Rosy, schon«, murmelt Vera. Dann aber beißt sie energisch in ein Biskuit und nickt Rosy kauend zu.

»Jene Zeiten damals, Rosy, als du mich unter deine Fittiche genommen hast wie eine ältere Schwester, die waren damals ein besonderer Lebensabschnitt für mich. Dafür danke ich dir immer noch. Wenn ich nur wüsste, wie ich eines Tages mit dem Gold aus dem Sarg von hier wegkommen könnte.«

»Das wird sich irgendwie ergeben.« Rosy lächelt. »Und was auch geschieht, Jim Sackett wird uns beschützen. Er kommt manchmal zu mir, wenn die Nacht stirbt und die Stadt ruhig wurde. Dann liegen wir beide bis zum Nachmittag im Bett. Deshalb muss ich dir ein anderes Zimmer geben, Vera. Wir können nicht zusammen wohnen. Das siehst du doch ein, Vera?«

»Sicher«, erwidert diese. »Ich kann mir auch ein Zimmer im Hotel nehmen. Es wäre dumm, müsste Jim Sackett wegen mir auf sein Vergnügen mit dir verzichten.«

»Es ist mehr als nur ein gegenseitiges Vergnügen, Vera«, erwidert Rosy ernst. »Ich liebe Jim Sackett. Ich hatte es mir abgewöhnt, mich in einen der Kerle zu verlieben. Ich dachte, dies wäre längst vorbei, obwohl ich immer wieder einen Mann brauchte, weil ich immer noch eine einigermaßen junge und begehrenswerte Frau bin mit einigen Ansprüchen an das Leben. Aber Jim Sackett liebe ich. Vera, mir geht es so wie dir, nicht wahr? Wir waren so etwas wie Raubkatzen, die sich die Schwächen der Hammel nutzbar machten. Doch irgendwann erwischt es wohl auch solche hartgesottene Jägerinnen wie uns. Was wird sein? Ich meine, was glaubst du, wie wird es hier weitergehen? Was erwartest du?«

Wieder wischt Vera Oberon sich übers Gesicht.

Dann erwidert sie: »Mit dem nächsten Dampfboot kommen die Goldwölfe nach Steamboat Landing. Vermutlich sind es mehrere Gruppen, aber auch Einzelgänger. Alles ist möglich. Man wird sie daran erkennen, dass sie hier aussteigen, wenn sie das gestrandete Dampfboot ›Warrior‹ in der Werftbucht sehen. Wer steigt schon in Steamboat Landing aus, wenn er von Fort Benton her den Strom herunterkommt? Sie alle fahren sonst zumindest bis Kansas City oder gar Saint Louis. Ja, daran wird man sie erkennen. Wer hier die Talfahrt unterbricht, der muss einen besonderen Grund dafür haben.«

»So ist es wohl.« Rosy nickt. »Dann werden wir ja bald eine Menge böser Pilger hier in Steamboat Landing haben, mit denen sich auch Jim Sackett wird herumschlagen müssen. Die Zahl seiner Gegner wird sich erhöhen.«

»Und wer sind diese Gegner?« Vera fragt es nun doch neugierig.

»Bac Mahoun«, erwidert Rosy hart. »Der wollte mich, aber ich entschied mich für Jim Sackett. Das nahm er Jim übel – natürlich auch mir –, und nun will er die Stadt. Er beherrscht das ganze Umland. Ihm gehören die Werft, die Sägemühle und alle Post- und Frachtlinien, die ins Landesinnere – also nach Westen und Nordwesten – führen. Vor allen Dingen will er unsere drei Landebrücken besitzen. Irgendwann wird es zwischen ihm und Jim Sackett zu einem Revolverduell kommen.«

»Und wenn er erfährt, dass ein Sarg voller Gold in einer Grabstelle liegt?« Vera fragt es spröde.

»Dann wird er es haben wollen wie ein hungriger Löwe eine fette Beute«, erwidert Rosy. »Es war Pech für dich, dass die Kessel der ›Warrior‹ hier platzten. Wir sahen uns zwar wieder, nachdem der Krieg und damals trennte, aber ...«

Sie hebt die Hände und lässt sie wieder sinken.

»Wir werden ja sehen«, spricht sie dann. Ihre Stimme klingt nun hart.



Es ist gegen Mittag als die »Montana Eagle« den Strom abwärts kommt. Mit der starken Strömung des Big Muddy macht sie gewiss an die zehn Meilen in der Stunde, denn sie ist zwar ein kleines, doch sehr starkes Dampfboot, mit zwei Haubitzen an Bord, die schon mehrmals Schrapnells auf Indianer und Flusspiraten schossen. Denn sie transportiert immer wieder Post, Gold und andere wertvolle Frachten stromauf und stromab zwischen Saint Louis und Fort Benton.

Zuerst sieht es so aus, als würde sie vorbeidampfen, angetrieben von ihrem starken Heckschaufelrad.

Doch dann entdeckt man an Bord offensichtlich die gestrandete ›Warrior‹ in der Werftbucht. Und so arbeitet das Heckschaufelrad wenig später rückwärts und zieht den

Steamer wieder gegen die Strömung bergauf und schließlich zu einer der Landebrücken.

Als sie nahe genug ist, da springen einige Passagiere von Bord. Es sind mehr als ein halbes Dutzend. Beim Anblick der »Warrior« wollten sie ganz plötzlich an Land. Sie haben nur wenig Gepäck bei sich, sind jedoch alle gut bewaffnet. Es stellt sich dann heraus, dass es sich offenbar um drei Gruppen von zweimal drei und einmal zwei Männern handelt, also insgesamt acht. Denn an Land trennen sie sich.

Marshal Jim Sackett lehnt an einem Holzstapel und beobachtet die Ankömmlinge aus einiger Entfernung, und weil er sich mit hartgesottenen Burschen auskennt, wird ihm beim Anblick dieser »Gäste« klar, dass besonders Hartgesottene nach Steamboat Landing kamen.

Und noch zwei andere Männer beobachteten die Ankömmlinge. Der eine Beobachter ist der löwenhaft wirkende Bac Mahoun. Er sitzt wieder auf seinem riesigen Hengst, auf dem er von irgendwoher auftauchte, und der andere Mann ist der Totengräber von Steamboat Landing, Harvey Miles, dessen Gesicht bis auf seine Augen und die dicke Nase hinter seinem gewaltigen Bartwuchs fast völlig verborgen ist.

Aber da ist noch ein vierter Mann außer Jim Sackett, Bac Mahoun und Harvey Miles.

Dieser Mann blickt aus einem Hotelfenster zum Fluss hinunter. Es ist Sol Clayborne, welcher rechtzeitig erwachte und zum Fenster eilte, weil die »Montana Eagle« mit ihrem Heckschaukelrad einigen Lärm machte und auch zweimal das Dampfhorn tuten ließ, als sie wieder von der Landebrücke in den Strom ging.

Sol Clayborne pfeift durch die Zähne und murmelt dann: »Da sind sie ja, die Goldwölfe. Ich werde sie mir ansehen müssen. Verdammt, das wird ziemlich rau werden hier in Steamboat Landing, verdammt rau!«

Er beginnt sich wenig später zu rasieren und zu waschen. Und bevor er dann nach unten geht, überprüft er seine beiden Waffen.

Indes ging Marshal Jim Sackett zum Mittagessen in den Steamboat Saloon zu Rosy Dunn. Der Chinakoch bedient ihn in der Küche mit einem freundlichen Lächeln. Wenig später kommt Rosy herunter und setzt sich zu ihm.

»Ich habe vorhin erst gefrühstückt«, sagt sie, »aber ich leiste dir wenigstens Gesellschaft, Jim. Vera hat ein anderes Zimmer bezogen. Sie richtet sich dort noch ein und wird uns nicht stören. Wir könnten also einen schönen Nachmittag im Bett verbringen. Du musst nur Appetit auf mich haben, Jim.«

Sie verstummt lächelnd.

Er betrachtet sie kauend, und er ist sich darüber klar, dass sie eine Frau ist, die sich auskennt mit Männern jeder Sorte und es versteht, sich die Männer nutzbar zu machen.

Vielleicht hat sie sich auch deshalb für ihn entschieden, damals als auch sie mit einem Boot herkam und beim Poker den Saloon, zu dem die Tanzhalle und die Spielhalle gehören, von Charly Summer gewann.

Aber er liegt gerne in ihren Armen. Sie verschafft ihm immer wieder das Paradies auf Erden, wie es nur eine erfahrene Frau tun kann. Und manchmal glaubt er auch, dass sie ihn wahrhaftig mit dem Herzen liebt.

Er wird sie nicht enttäuschen. Sie kann sich auf seinen Schutz verlassen.

Gerne würde er jetzt mit ihr nach oben gehen.

Doch er schüttelt den Kopf und murmelt: »Ich möchte schon, Rosy, o ja, ich möchte es zu gern. Doch es kamen einige böse Pilger mit der ›Montana Eagle‹ von Fort Benton herunter. Nun habe ich sie in der Stadt. Ich habe den Eindruck, dass sie sich ganz plötzlich entschieden, hier bei uns auszusteigen. Denn die ›Montana Eagle‹ war schon an den Landebrücken vorbei. Dann erst entdeckten sie in der Werftbucht die gestrandete ›Warrior‹. Ich frage mich, was

das zu bedeuten hat. Wir haben immer noch einige Passagiere der ›Warrior‹ in der Stadt. Hinter wem oder hinter was sind diese Hartgesottenen, die da an Land sprangen, her?«

Rosy entschließt sich nun, ihm die Wahrheit zu sagen. Und so spricht sie knapp: »Sie sind hinter einem Sarg her, in dem kein Toter liegt, sondern eine Menge Gold. Jim, bitte hilf meiner Freundin, die mir wie eine Zwillingsschwester ist. Hilf ihr, dass sie irgendwie von hier wegkommen kann mit ihrem Gold.«

Er betrachtet Rosy, und es ist ein Staunen in seinem fragenden Blick.

»Und du willst es nicht haben, Rosy?«

Sie schüttelt den Kopf, dass ihre rabenschwarzen Haare nur so fliegen. Und in ihren leuchtend blauen Augen funkelt es ernst.

»Ich habe hier meine Goldader«, sagt sie dann und lächelt. »Und ich habe dich, Jim. Was Vera betrifft, so sind wir Schwestern. Ich bin jenen, die ich liebe, treu bis in die Hölle und zurück.«

»Auch mir?« So fragt er.

Rosy Dunn nickt. »Auch dir, Jim.«



Harvey Miles lehnt am Ende der Theke und starrt in sein halb leeres Glas, als er einen der Neuankömmlinge den grauhaarigen Keeper Sloan Spade fragen hört: »Freund, was ist mit der ›Warrior‹?«

»Die ist erledigt«, erwidert Spade und putzt dabei Gläser, die er dann ordentlich in Reih und Glied aufstellt. »Die wird nie wieder fahren. Man wird sie abwracken.«

»Und die Passagiere?«

»Die meisten sind weg mit den Postkutschen«, erwidert Sloan Spade. »Sie wollten nicht auf das nächste Dampfboot